

Spanien, Russland – und zurück

Hermann «Männy» Alt (1910-2000) stand als mutiger Kämpfer an jenen Fronten, die das 20. Jahrhundert prägten: zuerst 1937-1938 im spanischen Bürgerkrieg, später in der Sowjetunion. Beide Engagements standen im Zeichen der Hoffnung – in Spanien ging es um den Kampf gegen den Faschismus, in der Sowjetunion um den Aufbau des Sozialismus, zu dem der PdA-Genosse als gelernter Schlosser beitragen wollte. Den Bürgerkrieg gewannen 1939 die Faschisten, die Träume vom sowjetischen Arbeiterparadies wichen 1956 in Schdanow (heute Mariupol, Ukraine) bald der Ernüchterung. Als Männy Alt nach zwei Jahren in die Schweiz zurückkehren wollte, intrigierten Schweizer PdA-Genossen vor Ort in Rostow gegen seine Heimreise: Sie fürchteten, Alt werde im kapitalistischen Westen «wie eine anti-sowjetische Flagge» wirken, wenn er seine

Erlebnisse erzähle. Erst eine abenteuerliche und illegale Reise in die Schweizer Botschaft nach Moskau ermöglichte endlich die Rückkehr. Die Biografie handelt nicht nur vom spanischen Bürgerkrieg, sondern vermittelt auch eine einzigartige Sicht: Ein Schweizer erlebt die Zustände in der Sowjetunion mitten im Kalten Krieg. Spannend! (sgb)

Erich Schmid: In Spanien gekämpft, in Russland gescheitert. Männy Alt (1910–2000). Ein Jahrhundertleben, Zürich (Orell Füssli) 2011. Etwa 200 Seiten, etwa 40 Franken.

Mit Bart und Bombe

«Die Aufgeregtheit der Debatte über den Islam in der Schweiz steht in einem gewissen Missverhältnis zum Kenntnisstand über Muslime im Land»: Man hätte die Feststellung auch schärfer formulieren können, als es die Herausgeber im Vorwort zu ihrer wissenschaftlichen Aufsatzsammlung tun.

Nicht in jedem Winkel des Sammelbands ist volkstümliche Verständlichkeit erreicht. («Wie die mehrheitsgesellschaftliche Diskursivierung greifen nun auch die Frauen in ihrer Repräsentationsstrategie auf den Verdächtigungsmechanismus zurück.») Trotzdem ist die Fülle an Material – etwa die Artikel, die auf Interviews mit Frauen oder mit männlichen Jugendlichen fussen – beeindruckend. Und durchaus hilfreich – hinsichtlich der Feststellung, dass es den Islam nicht gibt und dass es sich bei den auftretenden Problemen in erster Linie um Zuschreibungen handelt. Enver sagt: «Wenn man den Kollegen etwas über den Islam erzählt, ist das erste, was denen in den Sinn kommt, ein Selbstmordattentäter. Oder ein Muslim mit Bart und Bombe.» (slt)

Birgit Allensbach und Martin Sökefeld (Hg.): Muslime in der Schweiz, Zürich (Seismo) 2010. 394 Seiten, etwa 60 Franken.

Daniel Suter

Daniel Suter ist Schriftsteller, Jurist und Gewerkschafter.

**Machete**

Es war Notwehr! Das müssen Sie mir einfach glauben, Frau Gerichtspräsidentin. Eine Frage von Tod oder Leben. Mir blieb kein anderer Ausweg. Dabei hatte ich eigentlich nichts gegen Frau Mühlemann. Sie war eine nette Nachbarin, auch wenn man nie viel geredet hat. Damit ist es jetzt vorbei. Ich weiss, da – aber wirklich nur da – liegt meine Schuld. Ich habe einen Schlusspunkt gesetzt, einen brutalen Schlusspunkt hinter eine monatelange Leidenszeit. Begonnen hat es im Frühling vor einem Jahr, fast noch im Winter. Ich schaute zufällig zum Fenster hinaus, als der Lieferwagen einer Gärtnerei vor unserem Haus hielt. Er hatte so einen kleinen Kran auf der Ladebrücke, und damit hob der Chauffeur einen Busch in den Vorgarten von Frau Mühlemann. Fast konnte man Mitleid haben: die Zweige so mager und kahl, der Wurzelballen mit Jute umwickelt wie mit einer dicken Socke. Doch schien es ihm am neuen Ort zu gefallen. Im April trieb er Blätter, kurz darauf kamen kleine Blütenknospen, winzige Trauben, aufrecht stehend. Und sie wurden grö-

ser und grösser, und ich dachte noch: Oha, ein dunkler Flieder!

Dann gingen die ersten Blüten auf und fingen an, die Luft zu durchtränken. Immer und überall musste ich ihn riechen, diesen zudringlichen Kitschgeruch! Wie das Parfum einer – Frau Einzelrichterin, ich kannte mal eine, die so roch, und das hat mich für immer von solchen Damen geheilt. Nun aber verfolgte mich dieser Süßgestank in meiner eigenen Wohnung. Tag und Nacht verklebte er mir die Nase. Mit nichts liess er sich aus dem Schlafzimmer vertreiben. Alles habe ich versucht! Das Fenster geschlossen – und erwachte drei Stunden später mit mörderischem Kopfweh. Die schärfsten Sprays nahm ich, um die Wohnung zu desodorieren – vergeblich. Drei fürchterliche Wochen lang konnte ich nicht schlafen! Bis endlich die letzte dieser teuflischen Blütendolden braun wurde und zerfiel. Nicht einmal Sie, Frau Strafgerichtspräsidentin, können sich vorstellen, welche Gedanken aus den Abgründen einer Seele aufsteigen, wenn sie in schlaflo-

sen Nächten dieser Duftfolter unterworfen ist. Frau Mühlemann kann von Glück reden, dass wir uns damals nie begegnet sind.

Ich brauchte den ganzen Sommer, um mich einigermassen zu erholen. Erst im Herbst war ich wieder der Alte. Doch je weiter der Winter fortschritt, desto grösser wurde meine Angst vor dem Mai. Noch einmal hielt ich das nicht aus! Darum nahm ich meine Machete von der Wand – ein Andenken aus Kuba. Als junger Idealist hat man einmal eine Zuckerrohrernte mitgemacht, und irgendwie muss ich schon damals geahnt haben, dass ich sie noch einmal brauchen würde. Ich bin sonst kein Waffennarr – Pistolen oder Revolver sagen mir nichts. Aber so ein Schwert, das kann einem noch manchen Dienst erweisen. In der Nacht auf Karfreitag schlich ich mit der Machete zu Frau Mühlemann hinüber. Ich musste es tun. Es war reine Selbstverteidigung, das sehen Sie jetzt auch, Frau Präsidentin. Hier ging es um Sein oder Nichtsein. Einer von uns musste dran glauben – der Flieder oder ich!